

CROWDWORK

Kreativ, aber rechtlich ohne Leitplanken

Von Wolfgang Schmitz | 3. Mai 2018 | Ausgabe 18

Immer mehr Menschen bieten ihre Arbeitskraft über das Internet als Solo-Selbstständige an. Das birgt Chancen und Risiken.



Foto: panthermedia.net/lubavnel

Talente aus aller Welt bringen auf Crowdfunding-Plattformen ihre Kompetenzen ein. Sie bilden Teams, stehen aber auch in Konkurrenz zueinander.

Im Jahr 2030 ist alles digital, die Konstante heißt Veränderung, Arbeits- und Privatleben sind nicht mehr zu trennen, nur die Ergebnisse zählen und Selbststeuerung ersetzt Führung. So sieht die Arbeitswelt im Jahr 2030 aus. Das jedenfalls glauben 601 Berufstätige, die von Wirtschaftsstudierenden der Hochschule Niederrhein befragt wurden.

Mehr als 1 Mio. Crowdworker in Deutschland

Im Rahmen des vom Forschungsministerium geförderten Projektes „Herausforderung Cloud und Crowd – Neue Organisationskonzepte für Dienstleistungen nachhaltig gestalten“ erhob der Fachbereich Wirtschaftsinformatik der Universität Kassel folgende Daten:

In Deutschland gibt es 32 Crowdfunding-Plattformen.

Pro Plattform arbeiten im Durchschnitt 93 909 Crowdworker, viele von ihnen auf mehreren Plattformen.

Jede Plattform verfügt über durchschnittlich 23 interne Mitarbeiter.

Insgesamt schätzt die Universität Kassel die Zahl der Crowdworker hierzulande auf 1,1 Mio., von denen 25,2 % regelmäßig aktiv sind.

Der geschätzte Gesamtumsatz, den Crowdfunding-Plattformen mit Sitz oder Standort in Deutschland bezogen auf Deutschland erzielen, beträgt 203,2 Mio. €.

Die Crowdworker behalten rund 22 % an Provisionen ein. ws

Gar nicht begeistert sind die Befragten von der Vorstellung, dass es keine persönlichen Büros mehr geben könnte. Auch die Aussicht, dass künftig mehr Freiberufler und Selbstständige als Angestellte die Arbeit leisten, schmeckt ihnen nicht.

Was sich die Befragten dagegen wünschen, wäre mehr Eigenverantwortung sowie die Möglichkeit, sich selbst zu verwirklichen und Beruf und Privatleben besser unter einen Hut zu bekommen. Ebenso positiv fänden sie eine Arbeitstätigkeit, die ihren persönlichen Bedürfnissen und Fähigkeiten entspricht. Dieser Wunsch rangiert sogar vor Einkommen und Status.

Der Arbeitspsychologe Alexander Cisik, der die Befragung leitete, meint: „Profitieren werden vor allem diejenigen, die in der Lage sind, schnell und sicher die richtigen Entscheidungen zu treffen.“ Wer in alten Strukturen beharre, sich lieber führen lasse als selbst Verantwortung zu zeigen, der bekomme dagegen ungleich größere Probleme.

Mit anderen Worten: Die Arbeit der Zukunft ist auf Crowdworker zugeschnitten. Sie arbeiten selbstverantwortlich, müssen sich nicht über grantelnde Vorgesetzte ärgern, sind nicht an einen Bürostuhl gefesselt und können sich die Arbeitszeiten weitestgehend selbst einteilen. Die digitale Bohème meldet sich auf Crowdwork-Plattformen an und pickt sich die Jobs heraus, die Auftraggeber auf der Plattform anbieten. Zur in Deutschland bislang noch recht kleinen Szene gehören Clickworker, die Minutenjobs, digitale Handlangerdienste, erledigen, aber auch auf Plattformen gesuchte „Talente“. Diese führen ihre akademischen Kompetenzen oft in Teams für anspruchsvolle Entwicklungsarbeiten zusammen, vielfach in den Bereichen Design und Softwareentwicklung. Noch nutzen diese Digitalarbeiter die Plattformen meist, um sich über einen Zweitjob etwas hinzuzuverdienen.

Keine Frage: Crowdfunding ist ein Experimentierfeld der Arbeit 2030. Mit allen denkbaren Vor- und Nachteilen. Denn auch die gibt es. Hintergrund: Es gibt keine gesetzlichen Rahmenvorschriften. Kritikern, wie der Soziologin Kerstin Jürgens, fehlt der politische Wille, dieses Arbeitsfeld gesetzlich zu fixieren und somit zukunftstauglich zu gestalten. „Heute entstehen mit der Digitalisierung neue Arbeitsformen wie etwa Crowdwork, wo man mobil und flexibel für mehrere Arbeitgeber arbeitet. Für solche Phänomene haben wir noch keine tragfähigen Regeln. Es gibt rege Diskussionen unter Juristen, aber es ist auffällig, dass die Politik dieses Regelungsfeld noch nicht in die Hand nimmt“, sagte sie jüngst dem Wissenschaftsmagazin Heureka. Die neue Pluralität am Arbeitsmarkt verlange neue Antworten.

Die digitalen Arbeiter haben keinen Kündigungsschutz, keinen Anspruch auf Urlaub, auf Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, auf einen Mindestlohn und auf Mutterschutz. Auch erfahren sie meist nicht, warum ihre Arbeit abgelehnt wurde und was sie hätten besser machen sollen. Vieles bleibt intransparent. Zudem trägt der Auftraggeber keine (Mit-)Verantwortung für den Crowdworker, wie es der Arbeitgeber tut. Ähnliches gilt für Sozialversicherungsbeiträge.

Foto: Gaby Gerster/IG Metall

„Als Gewerkschaft ist für uns klar: Die Digitalisierung darf nicht den Sozialstaat aushöhlen.“ Christiane Benner, stellvertretende IG-Metall-Vorsitzende.

Setzt sich Crowdwork in großem Stil durch, wird das Auswirkungen auf individueller Ebene, auf Bildungs-, Arbeits- und Geschäftsprozesse und nicht zuletzt auf die Gesamtgesellschaft haben. „Die Arbeit 4.0 braucht den Sozialstaat 4.0“, forderte Christiane Benner auf der Konferenz der IG Metall und der Universität Kassel vor wenigen Tagen in Frankfurt am Main. Die Zweite Vorsitzende der Gewerkschaft will „keine rechtsfreien Räume wie im Silicon Valley“.

Benner gesteht, dass sich Gewerkschaften und Wissenschaftseinrichtungen erst langsam an die „neue Welt des Crowdsourcing“ herantasten. Ausgangsfrage war, als man sich gemeinsam 2012 an das Phänomen heranmachte: Droht durch Digitalisierung und Globalisierung, dass sich Beschäftigte weltweit und rund um die Uhr gegenseitig bei Entgelten unterbieten, keinen sozialen Schutz genießen, dafür aber maximal überwacht sind? Im Forschungsverbund mit ver.di und Forschungsinstituten ist man inzwischen bei der Beantwortung einige Schritte weiter.

Faires Crowdfunding sei möglich, es müsse nur gut ausgestattet sein, so Benner. Freiwillige Selbstverpflichtungen der Plattformen, ausdrücklich nicht mit Lohn- und Sozialdumping zu arbeiten, seien ein erster Schritt, mit dem die IG Metall leben könnte, eine Ombudsstelle zur Beilegung von Streitigkeiten auf den Plattformen ist inzwischen gefolgt. Das könne aber nur der Anfang sein. „Als Gewerkschaft ist für uns klar: Die Digitalisierung darf nicht den Sozialstaat aushöhlen.“ Das Prinzip, es finde sich im Netz immer noch jemand, der es billiger macht, dürfe nicht zum Maß aller Geschäftsmodelle werden.

Von guten Erfahrungen mit der Plattform Jovoto, einer von 32 Plattformen, die in Deutschland einen Gesamtumsatz zwischen 200 Mio. € und 300 Mio. € erzielen, konnte in Frankfurt Mirjam Pütz, Chief Digital Office bei der Deutschen Bank, berichten. „Damit eröffnet sich uns ein relativ großer Pool an Kreativen, die frei von jeglicher Betriebsblindheit sind.“ So wären die Crowdworker der Frage nachgegangen, wie Leadership in der digitalen Welt aussehen könnte. Die Ideen hätten Eingang in die Praxis gefunden. Wichtig bei der Kooperation von Auftraggeber und Plattform sei Vertrauen. Der Nachteil sei, so Pütz, dass Auftraggeber zunächst nur eine Idee und kein fertiges Produkt erhalten. Die Diskussion, ob eine Idee realisierbar ist oder nicht, bleibt allen Seiten nicht erspart. „Das aber ist eine schöne Möglichkeit, die Offline- mit der Online-Welt zu verbinden.“